Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 2

Artikel: Andreas Fischers letzte Fahrt

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633837

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

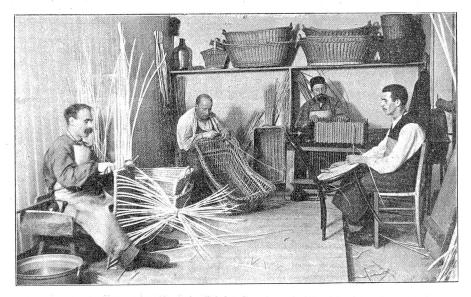
der Blinde es liebt, über seine freie Zeit selbst zu versfügen.

Immer sucht der Blinde, der seine Schritte nach dem Beim an der Neufelbstraße lenkt, etwas wertvolles: die

Arbeit; denn das Heim ist ihm nicht nur eine Versorgungsanstalt, sondern ein Ort, an dem er seine Tätigkeit und die Ausbildung seiner Fähig eiten fin= det. Und wahrlich die Arbeit ist eines der fostlichsten Güter, die das Beim dem Blinden geben fann. Sie erfüllt ihn mit Befriedigung und hilft ihm sein schweres Schidsal leichter ertra= gen. Durch sie sieht er ein, daß sein Leben nicht zwedlos, sondern auch wertvoll ist; und in manch dusteren Lebensstunden, wo sich seine Soff-nungslosigkeit zur Berzweiflung steigert, hat er in der Arbeit wieder Ru= he finden können. So sehr daher ein solches Seim eine Wohltat nicht für die Menschen überhaupt ist, so tief ist zu bedauern, daß Jahr für Jahr eine große Zahl von Anmeldungen abgewiesen werden mussen, weil fein Plat mehr vorhanden ist. Der Ber= sorgungsverein beschäftigt zwar in sei= nen Werkstätten auch noch Blinde, die er außerhalb seines Beims unterge=

bracht hat, doch auch diese Maßnahme genügt nicht mehr, um der steigenden Nachfrage nach Unterkunft und Arsbeit gerecht zu werden. Und da der Blinde ein Recht auf Unterkunft und Arbeit, so gut wie der Gesunde hat, so wird das Heim in absehbarer Zeit zu einer Erweiterung seiner Räume schreiten müssen und wir hoffen mit den Leitenden, daß sie alsdann nicht umsonst an den alten Bernersopfersinn der Oeffentlichkeit appellieren werden.

Jum Schlusse sei hier noch eines Mannes gedacht, der seine ganze verfügbare Zeit dem Blindenwerf geweiht hat: Herr Franz von Büren-von Salis. Seit der Gründung, dem 8. Mai 1884, stund er an der Spize des Vereins, bis



Blindenheim an der Reufeldstrasse: Korbflechterei

ihn eine schwere Krankheit zwang, sein Amt niederzulegen. In treuer Arbeit hat er während fast 30 Jahren der kantonalen Blindenfürsorge ged Serr v. Büren liebte die Blinden, sonst hätte er schwere verlassen, denn es gab Kämpfe zu besteh hart waren und die mit Ruhe und Ueberlegung i erwi en sein wollten. Sein Name bleibt aber für immer mit der bernischen Blindengeschichte verknüpft.

Andreas Fischers lette Fahrt.

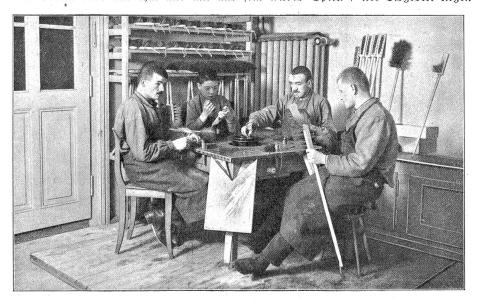
And jest kam die Nacht, die lange Nacht. — Anfangs dünkte uns die Grube ganz behaglich; denn der Wind schnob nicht übel drüberweg. Wir sprachen manch fräftig Wort, und Fischer hub an, von einem Biwat im Raukasus zu er= zählen und gedachte der großen Pioniere, die einst die Hochgebirgsnächte auch nicht in warmen Klubhütten verbracht. Allmählich erstarb das Wort, und in die Gruft froch ein eisiges Schweigen. Wir waren so mude und gufrieden da unten, daß wir es kaum mehr achteten, wie Schnee um Schnee hereinfiel und uns gudedte. Nur ichlafen wollten wir nicht. War's eine Zeitlang still, fragte plöhlich eine dumpfe Stimme: "Schlaft Ihr?" und ebenso dumpf klang die verneinende Antwort. Dieses Fragen und Antworten fam und ging alle Viertelstunden und war lange die ein= sige geistlose und doch so schwere Unterhaltung. Um Mitternacht — ich glaube, alle drei hatten eben das Schlafverbot übertreten — rief mich Fischer laut an: "Wo bist du? Ich sehe auch nicht einen Schatten von dir." Ich fündigte murmelnd meine Gegenwart an und wollte den Hut, der mich drudte, ein wenig lüften und die steifen Beine reden und streden. Aber was war benn bas? Ich brachte ben rechten Arm gar nicht in die Höhe, den linken auch nicht. Und erkannte: daß wir bis an den Hals hinauf -- eingeschneit waren. Eine unheimliche Entdedung. Und doch gab der Schnee schön warm und wir verspürten wenig Rälte. Langsam schlichen die Stunden. O endlose, ewige Nacht! — Der Schnee arbeitete sich leise und heimtückisch an unser Leben heran. Erst wärmte er, dann durchfeuchtete er lang=

sam die Kleider, und dann drang er in die Haut und immer tieser ins warme Leben hinein. Wir spürten die Nähe des unheimlichen Gesellen wohl und lösten uns mit Mühe aus der eisigen Umarmung, indem wir uns aufrichteten, den Schnee abschüttelten und Arme und Beine kräftiglich rührten.

Der Sonntag brach an, es war bitter kalt und der Nordsturm brauste mit zunehmender Kraft über's Aletsch= joch herein. Es war fast nicht zu ertragen. Ich fühlte mich erbärmlich elend und glaubte kaum mehr ans Leben. Fischer flopfte mir Schultern und Rücken und sprach mir Mut zu. Wenn ich jest an diese furchtbare Stunde denke, ist mir, es habe nie einen stärkern und treuern Menschen gegeben als Andreas Fischer. Er sprach so mutig, so siegesgewiß, so entschlossen, wei ein Seld in wilder Schlacht seinen wan-tenden Gesellen guruft. Ich erholte mich wieder. Unser Loch war fast bis zum Rande voll kalten pulverigen Schnees. Als es etwas heller wurde, beschlossen wir den Abstieg nach Mit= telaletsch; denn hier wollten wir nicht erfrieren. "Was hältst du vom Leben?" fragte Andreas. "Wenn wir glüdlich hinunterkommen, will ich es als ein neues Geschenk betrachten," antwortete ich. Aber die Augen sagten sich mehr; wir waren voll dunkler Gedanken, und auf einmal - ich weiß nicht wie es kam — berührten sich unsere spröden Lippen. Erst jett, als wir in die hartgefrorenen Seilschlingen schlüpf= ten, spürten wir so recht, wie erstarrt unsere Glieder und wie steif unsere sämtlichen Kleider waren; die Sandschuhe glichen Eissäden, selbst die Hosentaschen waren zugefroren;

Schnurrbart und Augenbrauen waren vereist; Almer sah in diesem Schmuck fast drollig aus. — Vorwärts!

Langsam und schwerfällig verließen drei hungrige Eisbären den Biwafplat*). Rings lag tiefer, tiefer Schnee und der Sturm trieh mit ihm und mit uns sein wildes Spiel.



Blindenheim an der Reufeldstrasse: Pecherei in der Bürstenfabrikation.

Ganze Flächen padte er mit seinen Pranken und schleuderte sie brüllend irgendwohin. Und wenn so ein Wurf uns traf, dann war's entsetlich; die Augen schlossen sich vor Schmerz und die eine Sand drückte den Sut tief auf die Stirn herunter, während die andere den Bidel gu sicherem Halte tief in den Schnee stieß. Wer will uns tadeln, daß wir jett die Richtung verloren! Ein gewaltiger Windstoß teilte einen Augenblick die Nebel und gab uns die Erkenntnis, daß wir auf den steisen Hängen über dem — Großen Aletschfirn standen, ziemlich weit westlich von der Aufstiegs= rippe und nahe einem ungeheuren Abgrund. So rasch als möglich wateten wir, bis an die Hüften einsinkend, wieder zurud auf den Aletschiochkamm, wenn man ihn so nennen darf. Sier stürzte der Schneefturm mit so furchtbarer Wut auf uns los, daß wir fast erstidten und wie miteinander schrien: "Fort, fort von hier, hinunter, hinunter!" Fischers Sut flog davon und war im Nu verschwunden, Almer hatte seinen schon verloren. Wir sprangen sozusagen den steilen Sang hinab, um uns zu schützen. Fischer fühlte sich schon einige Zeit sehr matt, und wie wir einen Augenblick anhielten, er mir seine schneeweiße rechte Sand entgegen und rief mit klagender Stimme: "D meine Hand!" Wir mußten hinab, es war die höchste Zeit, wenn wir nicht auf der Stelle umkommen wollten. Und nun geschah das Entsetliche. Ich bat Fischer, er möchte sich immer in meiner Nähe halten; denn ich wollte ihm gerne zurückzahlen, was er mir heute im Tagesgrauen in der Schneegruft gegeben. Ach, ich konnte es nicht! Wohl gelang es mir, den Strauchelnden zweimal zu halten, doch als ich mich eben mit Händen und Füßen in den überaus steilen hartgefrorenen Sang einzukrallen suchte und nach Almer blidte, deffen verschneite Gestalt ich im Schneegestöber kaum erkennen konnte, da schnellte pfei= fend die Sehne des Todesbogens — ein lauter Schrei, ich wurde rüdlings überschlagen, spürte noch deutlich, wie wir mit rasender Schnelligkeit in die Tiefe fuhren, aufschlugen, dann wußte ich nichts mehr . . .

Als ich mich aufrichtete und umherblickte, Kopf und Stirn reibend, hatte ich für alles, was geschehen und in den

nächsten zwei Stunden geschah, kein Verständnis mehr. Ich ahnte nicht einmal, daß ich auf einer Bergfahrt begriffen war, und glaubte nichts von dem, was Almer sagte und tat. Wohl sah ich Fischer, aus Mund und Nase blutend, in einer Art Eisgrotte liegen und hörte ihn röcheln, allein ich lachte

innerlich und sagte mir: "Macht nichts, er sieht ihm bloß ähnlich; überhaupt ist die ganze Geschichte da nur ein törichter Traum."

In diesem Zustande der Gehirnerschütterung half ich Almer den Sterbenden herausziehen, und dann schleppte er ihn etwa fünfzig Meter hinunter und bettete ihn sanft halb sitzend, halb liegend, in der Nähe des schützenden Felsens. Wir warteten nun wohl eine gute Stunde, bis kein Atem mehr zu verspüren war — und dann verließen wir, nachdem Almer das Seil abgeschnitten hatte, die Unglücksstelle, um so rasch als möglich nach Eggishorn zu eilen.

Langsam und vorsichtig zogen wir den von tiesem Neuschnee bedesten und spaltenreichen Mittelaletschsgletscher hinab. Als wir schon weit unten waren, da erst dämmerte es in meinem Gehirn und erstaunt fragte ich Almer zu wiederholten Malen: "Woist denn Fischer? Wir waren doch unsrer

drei!" — Da sagte er mit erstickter Stimme: "Wissen Sie denn nicht, was geschehen? Er ist tot." D, diese Erkenntnis: Andreas Fischer ist tot! — Am liebsten hätte ich hinsinsten und sterben mögen. Und jetzt spürte ich einen stechenden Schmerz in der Brust**) und wuhte, daß alles, alles furchtbare Wahrheit war. Und welch bitterer Hohn! Der Sturm hatte sich gelegt, er durste mit seiner Beute zufrieden sein; denn er hatte den besten Teil auserlesen.

Als wir die Einmündung des Mittelaletsch in den Gro-Ben Aletsch erreichten, konnte ich vor Schmerzen nicht mehr weiter und bat Almer, vorauszueilen nach Eggishorn und mir eine Tragbahre zu senden. Wir seilten uns ab und er ging. Langsam folgte ich nach. In der wohlbegreiflichen körperlichen und seelischen Erschütterung eilte der gute Almer statt nach Eggishorn in der Richtung Belalp, sah aber nach drei Stunden den Irrtum und kam voll Besorgnis wieder zurück. Ich war zuerst einer Spur folgend in der Richtung des Märjelensees gegangen, merkte dann aber, daß die großen Schuhsohlenabdrude nicht von dem kleinen Almer herstammen konnten; also kehrte ich wieder zurück, bis ich seine Spuren fand und ging nun diesen nach, damit wir nicht gänzlich auseinanderkämen. Natürlich waren wir nun längst am Eggishorn vorbei, als wir uns nicht ohne Verwunderung wieder trafen. Riederfurka war nun die nächste menschliche Station. Die Dämmerung brach herein, und der Gang den immer zerrissener werdenden Gletscher hinab wurde ungemütlich und für zwei Rerle in unserem Bustande gefährlich. Wir hatten nur noch Fischers Bidel, und meine rechte Sand konnte keine nütlichen Dienste mehr leisten. Ich riet, auf die linksseitige Moräne zu gehen und auf ihr bis zum Riederberg vorzurücken. Almer, der nicht mehr am besten sah, war einverstanden, und so begaben wir bisweilen war's ein Rriechen — dorthin. Die Nacht 11115 stieg herauf. Mit letter Kraft suchte ich das Weglein, das vom sogenannten Silbersand anfänglich im Zickzack den Riederwald hinauf und weiter oben fast horizontal durch die Tannen nach dem Gasthaus führt. Um halbzehn Uhr, als

^{*)} Fischer und ich fanden die Rucksäcke nicht mehr. Wir hätten mit unsern erstarrten, dem Erfrieren nahen Händen die ganze Grube ausheben müssen.

^{**)} Das Bruftbein und zwei Rippen waren gebrochen.

der freundliche Mond mit dunner Sichel ein wenig herabzündete, fand ich es, und rief Almer, so laut ich konnte, die frohe Botschaft zu. Deutlich hörte ich das Aufschlagen

seines Videls und das Nägelfragen seiner Schuhe und nun gab er auch Antwort. "Aha, er folgt; ist ja hier wie daheim," dachte ich und stieg langsam waldauf. Gegen Mitternacht stand ich im fleinen Hotel Riederfurka und meldete, was geschehen und daß Almer hintendrein folge. fragte ich nach einem Arzt. Auf Rieberalp sei einer zu Besuch, hieß es, und nachdem ich für Almer ein Bett bestellt hatte, begleitete mich ein Mann mit einer Laterne hinab. Sier nahm mir die energische Tochter Rathreins jede weitere Arbeit ab sorgte für sofortige Nachricht an ihren Bater, den Obmann der Rettungs-station am Eggishorn. Dr. Lüdin brachte mich in ein Notbett im Sa-Ion und ich fant in einen wusten Salb= schlaf. Schon um halbvier Uhr stellte sich die Bergungskolonne ein, acht Mann stark, und ich gab Führer Bidel die nötige Ausfunft. Gegen Morgen tam die Nachricht von Riederfur=

fa, Almer sei noch nicht eingetroffen und man habe schon lange Leute ausgeschickt, ihn zu suchen.

Nun war es mit dem Schlaf vorbei. Man fand

den Gesuchten nicht. Wie kam das? — Almer hatte sich, nachdem er meinen letten Ruf gehört und geantwortet, nach längerem Warten in die Moräne gesetzt, und als er von mir nichts mehr hörte, gab er das Weitertasten in der Dunkelheit auf und verbrachte die Nacht voll Kummer in= mitten der Moräne, nicht glaubend, daß das rettende Weg= lein ganz nahe war. Im Tagesgrauen gelangte er etwas verwirrt auf den Gletscher hinab, fand hier Spuren, hielt sie für meine und folgte ihnen nach. Sie führten gum Gletscher= absturz, und da glaubte er, mein Tod sei gewiß. Erschöpft und gebrochen schleppte er sich nach Belalp. Der Telegraph verfündete uns gegenseitig, daß wir beide noch lebten.*)

Da ich gewiß war, daß die Bergungskolonne die Leiche nach dem Hotel Jungfrau am Eggishorn bringen würde, so begab ich mich im Laufe des Tages, begleitet von dem Argt und einigen Basler Herren, die am Schicksal Fischers großen Anteil nahmen, ebenfalls dahin. Allein trot zwanzig= stündiger Arbeit fehrten die waderen Führer ohne Ergebnis zurück. Nachts elf Uhr kamen sie an, und am Morgen um vier brachen sie wieder auf. Gegen Mittag fanden sie den Toten, genau in der Lage, wie ich sie beschrieben hatte, und abends um zehn Uhr brachten sie Andreas Fischer. In der kleinen Rapelle neben dem großen Gasthof bahrte der



Blindenheim an der Neufeldstrasse: Bürstenfabrikation in der grauenabteilung.

junge Arzt Alexander Rathrein die Leiche sorgfältig auf und seine jungere Schwester sowie eine kleine Enkelin Vater Kathreins schmüdten den Toten mit Bergblumen. Und dann nahm Frau Martha Fischer von ihrem Gatten und Meldior Fischer von seinem Bruder Abschied. Friedlich lag er da, wie wenn er leise atmete; das energische Gesicht wie aus Bronze, und hinter der flugen Stirn schienen die reichen Gedanken nur zu erwarten auf das Erwachen des ruhigen Schläfers.

Am nächsten Morgen trugen sie Andreas Kischer hinab nach Fiesch. Rings strahlten die Berge im Neuschnee, und im Tal unten donnerten die Sprengschüsse für die neue Bahn ins Coms. Nachdem noch das Gericht sein Berhör getan und der Gerichtsarzt Genickbruch und Schädelverletzung erfannt hatte, wurde der Sarg auf einen Wagen gehoben, und nun fuhr Andreas Fischer still das Goms hinauf, über die Grimsel ins Haslital. Und dann übergaben wir ihn in stummem Weh dem dunklen Schoß der Heimaterde, deren Stolz und Freude er gewesen und die er von gangem Bergen geliebt. Klar und schön leuchtete das Wetterhorn her= nieder aufs alpenrosengeschmüdte Grab, der Berg, den er als ersten Sochgipfel einst erstiegen.

Das war Andreas Fischers lette Fahrt.

*) Ich habe biefen Teil deswegen ausführlich erzählt, weil unrichtige Vermutungen über unfer Auseinanderkommen in weiten Areisen herumgingen.

sür Leben und Sterben.

Das Leben ist eine große Not, Noch eine größere ist der Tod. Für das Leben und für das Sterben Bier Dinge muß man erwerben: Für das Leben ein Haus, ein Kleid und Brot, Und Gottes Huld für den bittern Tod. — Doch irdisch Streben und himmlisch Ringen,

Wie sollen die zusammenklingen? Ein frommer Sinn durch die Wolken strebt, Und weltlich Trachten am Staube klebt. Nun schaffe nur leise, leise Ein jeder in reiner Weise In seinem Kreise früh und spät, Die Arbeit ist das beste Gebet.

Chűedyli gnue!

(Nachdruck verboten)

Es Müsterli us em Emmethaler-Chüejerläbe, wi-n-es zu Grofiättis-3yte gsi ift. — Don S. Gfeller.

Mutsch het vermeuft glächlet, dli mit em Sinderteel | Lohn hieschi. Gald hätti mer noje no dli u Chleider o gwest u g'nülpet un ist es Brösmeli greder ufghodet:

2

no. Es wär is jez einist um öppis anders z'tue. Arbit "Jo, mir hei do ab em Härecho afen öppis druber fundi mer jez jo, so vil mer nume wetti. Aber mir möchsgredt, ig u Sächeli. Es wä nid grad, daß mer e Hunffe tis jez au einist es Rüngeli e chlei guet ha. Mir zugi's